

**Rabe, Dr. Mandy,**

Predigt über Jer 1,4-10

gehalten am 29.07.2018 in der Lutherkirche Ellefeld (Gottesdienst mit Taufgedächtnis)

*Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen*

I

Juni 2018. Sie hält das Abschlusszeugnis in den Händen. Die Prüfungen sind geschafft. Der Stress der letzten Wochen ist schon beinahe vergessen. Fast wehmütig schaut sie zurück: „Das war’s also mit der Schulzeit. Schön war sie. Manchmal anstrengend. Doch was soll’s: Ende gut, alles gut.“ Nun steht ihr die Zukunft offen.

Doch was heißt das genau? Wohin soll die Lebensreise gehen? Was will sie machen aus ihrem Leben? Wie geht’s jetzt weiter? Erstmal Urlaub. Das ist klar. Doch dann? Studium? Oder lieber eine Ausbildung? Vielleicht auch erstmal ein freiwilliges Jahr? Sozial? Kulturell? Oder doch lieber ökologisch?

Sie weiß noch nicht, was sie später mal werden will. Immer häufiger wurde sie das in letzter Zeit gefragt. Doch warum sollte sie sich jetzt ein für allemal festlegen? Vielleicht ist in 5 Jahren etwas anderes dran als jetzt. Oder in 10. Ihre Eltern und Großeltern haben für diese Sichtweise wenig Verständnis: Um erfolgreich zu sein, sei es wichtig, sich zu entscheiden, sagen sie. Und dann den eingeschlagenen Weg zu gehen. Keine Zeit zu verträdeln mit so etwas wie einem FSJ. Work and Travel in Australien? Wozu soll das denn gut sein? „Um ihre Berufung zu finden“, antwortet sie dann. Und blickt in nur mäßig begeisterte Gesichter.

Ja, sie will ihre Berufung finden. Sie will herausfinden, für welche Arbeit sie leben möchte, welcher Beruf ihr Freude bereitet und Erfüllung gibt. Karriere und Erfolg findet sie dabei nebensächlich.

Die eigene Berufung zu finden – das stellt junge Leute vor eine große Herausforderung.

Da sind einerseits die Erwartungen der Familie, ob ausgesprochen oder unausgesprochen.

Auf der anderen Seite die Anforderungen an sich selbst, die eigenen Träume und Wünsche.

## II

Die eigene Berufung zu finden – das war auch für den jungen Mann nicht leicht, den wir aus der Bibel als den Propheten Jeremia kennen. Er lebte im 7. Jh. v. Chr. in Israel und stammte aus einer Priesterfamilie.

Sollte er diese Traditionslinie fortsetzen?

Da wüsste er, was auf ihn zukommt. Er würde im Tempelbezirk leben und die täglichen Opfer darbringen. Er hätte ein gesichertes Auskommen und würde ein ruhiges Leben führen. Seine Eltern wären stolz auf ihn. Gewiss war das eine Option für Jeremia.

Dass er ein Prophet werden würde, hatte er eher nicht im Sinn.

Propheten lebten damals gefährlich. Sie waren dafür zuständig, vor die jeweils regierenden Könige zu treten und ihnen die Weisung Gottes zu verkünden. Sie waren so etwas wie Religionsbeamte und vermittelten zwischen Volk und König – doch wehe dem Propheten, der die Politik des Königs zu stark kritisierte und dann noch im Namen Gottes!

Jeremia schätzte sich nicht so ein, dass er einer solchem Dienst gewachsen wäre:

*„Ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung.“*

Er konnte es sich nicht vorstellen, als junger unerfahrener Mann vor den obersten Machthaber zu treten und ihm die Leviten zu lesen. Nein, das passte nicht zusammen.

Und doch hatte Gott ihn genau für diese Aufgabe bestimmt. Das war Jeremias Berufung. Und das spürte er.

Als Jeremia diese Erfahrung aufschreibt, erzählt er von dieser Berufung wie von einem Gespräch. Er hörte Gott zu sich sagen:

*„Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker.“*

Und Jeremia, für den diese Idee unvorstellbar war, entgegnete:

*„Ach Gott, ich tauge nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“*

Doch Gott ließ diesen Einwand nicht stehen:

*„Sage nicht: ‚Ich bin zu jung‘, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten.“*

Und plötzlich war es Jeremia, als würde sein Mund berührt, als könnte er nicht anders, als dieser Berufung zu folgen. Ja, er wurde Prophet. Derjenige, der nach eigener Einschätzung nicht zum Reden taugt. Jeremia hatte seine Berufung gefunden.

Für so manch einen seiner Zeitgenossen war das nicht nachvollziehbar. Denn was er zu sagen hatte, war für alle Seiten unerfreulich. Er rüttelte an Grundfesten und gängigen Überzeugungen.

Seine Verwandten werden ihm nach dem Leben trachten, er wird mit den staatlichen Stellen in Konflikt geraten und schließlich in eine Zisterne geworfen, damit er dort stirbt. Zuletzt wird er nach Ägypten verschleppt, wo sich seine Spur verliert.

Die Berufung Jeremias ist keine Erfolgsgeschichte.

Und doch bleibt er dabei und folgt seiner Berufung. Weil er spürt: „Das ist mein Weg.“

### III

„Das ist mein Weg“ – und dessen Sinn entscheidet sich nicht daran, ob er von außen nachvollziehbar ist oder von Erfolg gekrönt sein wird.

„Das ist mein Weg“ – das ist v.a. eine innere Erkenntnis. Es ist die Begegnung mit dem, der von sich gesagt hat „*Ich bin der Weg*“.

Sich auf den Weg zu machen heißt, Gott zu begegnen.

Es gibt eine verbreitete Denkweise, die den Weg schlecht redet: „*Du musst wissen, was du willst, um etwas zu sein.*“ Doch das ist noch keine Berufung. Berufung weiß um den Weg. Und stellt das Sein nicht an dessen Ende, sondern setzt es voraus.

„*Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest.*“

– Ohne eigenes Zutun hat Gott Jeremia erwählt. Jeremia war schon wer, bevor er selber wusste, was er wollte. Er musste nicht erst etwas werden, um etwas zu sein.

Er musste nicht erst etwas leisten oder sich verändern. Gott nahm ihn so, wie er war. Ohne, dass Jeremia der perfekte Redner gewesen wäre, hat Gott ihn beauftragt, vor Könige und Völker zu treten.

### IV

Was heißt das für junge Leute, die ihren Schulabschluss feiern? Was heißt das für unser Leben als getaufte Christinnen und Christen? Und was hat das beides miteinander zu tun?

Wir sind auf dem Weg!

Das gilt nach dem Schulabschluss ebenso wie nach der Taufe. Die Taufe ist nicht das Ziel, sondern der Beginn eines Weges. Sie ist die Einwilligung in Gottes Berufung. Weil wir für Gott schon etwas sind. Wir müssen uns nicht erst zu einem bestimmten Typ Mensch verändern, damit Gott uns gebrauchen kann. Nein, Gott nimmt uns so, wie wir sind, in Dienst.

Um das nicht zu vergessen, feiern wir regelmäßig Taufgedächtnis, um uns dieser Berufung Gottes bewusst zu werden, damit wir den Weg, der mit der Taufe begann, weitergehen. Denn Wege entstehen beim Gehen.

Berufung als Weg zu verstehen, das heißt, heute und hier das zu tun, was dran ist und dann zu schauen, wo es hinführt.

Heute ist vielleicht etwas anderes dran als in 5 Jahren oder in 10.

Heute ist es z.B. dran zu widersprechen, wenn nationalistische Äußerungen kursieren, sei es in den Medien oder bei der Familienfeier, wenn Menschenrechte mit Füßen getreten werden auf dem politischen Parkett oder in der Schule.

Es ist dran zu widersprechen, im Namen Gottes.

Berufung als Weg zu verstehen, heißt für junge Leute, sich tatsächlich die Zeit zu nehmen und verschiedenes auszuprobieren, Wege zu gehen, um den eigenen Weg zu finden. Auch das ist Leben.

Der Weg, die eigene Berufung zu finden, ist keine verträdelte Zeit, sondern Leben. Denn du musst nicht erst etwas werden, um etwas zu sein.

*„Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest.“*

Für unser Leben als Christinnen und Christen heißt das: Es geht niemals darum, etwas erst perfekt zu können oder erst besonders fromm zu werden, um Christ zu sein und als solcher zu leben. Christsein heißt, berufen zu sein, wie ich bin. Ich bin dazu berufen, durch die Person, die ich bin, meinem Nächsten zum Christ – zum Christus – zu werden. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger.

Den Einwand „Ich bin zu jung“, „Ich kann das nicht“, „Wenn ich mal groß bin, dann werde ich...“ – den lässt Gott nicht gelten. Es geht nicht um Können, um Perfektion, um Erfolg.

Es geht schlicht und ergreifend um Aufmerksamkeit für die Welt, die uns umgibt. Damit ich das tue, was gerade dran ist.

Es kommt darauf an, die anvertraute Existenz nicht zu vergraben und am Ende Gott zurückzugeben – wie wir es in der 2. Lesung [Mt 25,14-30] gehört haben. Sondern wir sollen das Leben, das Gott uns anvertraut hat, auch für Gott einsetzen. Mit wachem Blick durch die Welt gehen und bei Ungerechtigkeit und Ausgrenzung nicht wegsehen: *„Sollen das mal die anderen machen, die Politiker, die Einflussreichen“*, *„Ich kann ja eh nichts tun“* – Nein! Hinschauen, widersprechen!

Auf jede und jeden kommt es an: Das ist unsere Berufung. Jeweils konkret. Mit unserer kleinen Kraft sollen und können wir zum Frieden in der Welt beitragen. An dem Ort, wo wir sind, auf dem Weg, auf dem wir uns befinden. Das ist unsere Berufung als Christinnen und Christen.

*„Sage nicht ‚Ich bin zu jung‘, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende.“*  
– Gott schickt uns auf einen Weg. Nicht an ein Ziel.

Christ zu sein heißt, unterwegs zu sein mit dem, der von sich sagte *„Ich bin der Weg“*. Wir sind gewiss: Er geht ihn mit. Gottesbegegnung auf dem Weg. Das ist Berufung.

Für Jeremia damals, für junge Leute heute und überhaupt für christliches Leben in dieser Welt.

Amen

*Und der Friede Gottes, der unser Verstehen übersteigt, bewahre uns Herz, Leib und Verstand in Jesus Christus.*

Amen